



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Below, E.: Bilder aus dem Westen : 10. Amerikanische Frauen : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Daß mit den Ateliers keine Wohnungen verbunden werden sollen, sondern der Werkstättencharakter streng gewahrt werden soll, darüber kann man ja verschiedener Meinung sein. Namentlich dem jüngern Künstler würde die Einrichtung von Wohnungen große Vorteile bieten; er würde dann hier im fremden Lande, unter ganz fremden Verhältnissen einen Teil der Heimat wiederfinden, und die Widerwärtigkeiten, die die Fremde so leicht bereitet, und die die Freude am Studium und am freien Schaffen beeinträchtigen, würden ihm aus dem Wege geräumt werden. Die Gesamtkosten des Instituts würden dadurch nicht wesentlich erhöht werden, da keine luxuriösen Wohnräume geschaffen zu werden brauchten. Der Nutzen für den einzelnen aber würde durch Beseitigung kleiner Tagesorgen wesentlich gesteigert werden. Wir sollten meinen, daß es dem deutschen Reiche hier auf ein paar hunderttausend Mark nicht ankommen könnte.

Möge denn zu Nutz und Frommen deutscher Kunst dieser herrliche Besitz unser werden; wir wollen es der Regierung von Herzen danken, wenn sie das große Ziel fördert.



Bilder aus dem Westen

Von E. Below

10. Amerikanische Frauen

(Schluß)



Es ist Zeit, daß wir gehen, ließ sich plötzlich, als wir kaum den erfrischenden Trank gekostet hatten und nun das erste Glas auf das Wohl des jungen Ehepaares leeren wollten, die Stimme des irischen Dienstmädchens vernehmen.

Da haben wirs! Sie muß gewiß heute Abend noch zur Vesper oder Beichte, bemerkte Frau Dr. Brand unwillig.

Natürlich muß ich zur Vesper, sagte die Irin, indem sie sich ungefragt ins Gespräch mischte.

Und ich hatte gerade gehofft, daß sie Ihnen bei den Umständen, die wir Ihnen heute machen, behilflich sein würde, fiel Frau Dr. Brand ein. Nein, diese Unzuverlässigkeit und Anmaßung der Diensthoten! Man kann sich doch nicht das geringste Vergnügen erlauben.

Seien Sie unbesorgt, erwiderte Frau Helene, was ich heute noch zu thun habe, kann ich allein machen. Schicken Sie den Quälgeist nur fort; mit der Kleinen werden wir schon fertig; das ist besser, als im Hintergrunde solch eine irische Bridget zu wissen, die fortwährend zum Gehen drängt.

Dieses Talent, sich mit Grazie in alles zu finden, erhöhte den Reiz, der die ganze Erscheinung Helenes umgab. Wir waren alle in gleicher Weise von ihr bezaubert und verstanden unsern Freund Janzen vollständig, als er sein Glas erhob, seiner Frau die Hand drückte und mit einer Thräne im Auge die schon begonnene Rede mit den Worten abbrach: Worte fehlen mir — ihr wißt, was ich sagen will, ihr alle seid Zeugen gewesen, was sie für mich gethan hat!

Dann klangen die Gläser an einander, und das Gespräch drehte sich nun weiter um die Zukunftspläne des jungen Paares.

Da fuhr ein Gefährt, ein eleganter Landauer, von zwei reich beschirrten Kappen gezogen, den einsamen Waldweg herauf und hielt gerade vor der alten Hütte am Feuerquell. Der Negerburche sprang vom Bock. Ein alter Herr stieg aus der Kutsche und kam rüstigen Schrittes auf unsre Veranda zu.

Hier bringe ich Ihnen die Grundeigentumspapiere von unserm Besitztum, sagte der Alte zu Janzen, nachdem er uns flüchtig durch ein Nicken des Kopfes begrüßt hatte.

Sobald wir diesen in englischer Sprache gesprochenen Satz gehört hatten, schlug auch die Unterhaltung ins Englische um, wie das in jeder deutsch-amerikanischen Gesellschaft geschieht. Der alte Herr schien es eilig zu haben und wollte sich erst von Janzen gar nicht bewegen lassen, Platz zu nehmen. Doch als es diesem endlich gelungen war, seinen Gönner auf die Bank zu drängen, auf der auch die beiden Damen saßen, hielt er seine Ecke fest und that den Zutrinkenden herzlich Bescheid. Schon daran war zu erkennen, daß er kein Yankee war. Noch viel mehr aber daran, daß er zu meiner Verwunderung plötzlich aus dem Englischen ins Deutsche umschwenkte und sagte: Aber, meine Damen und Herren, weshalb sprechen Sie denn meinetwegen englisch? Sie sind doch ebenso gute Deutsche wie ich. Ich habe in dem Malefiz-malhörka die schlechte Angewohnheit angenommen, wenn ich geschäftlich zu thun habe, mit wem es auch sei, immer englisch zu sprechen. Es ist kürzer. Das hat sich denn nach und nach bei mir so festgesetzt, daß ich mehr englisch als deutsch spreche und mein gutes Deutsch schon ein wenig verlernt habe. Das ist ja ein Fehler von uns allen, wenn wir lange hier sind. Sizen sechs oder acht Deutsche an einem Tische zusammen, und es kommt ein Franzose oder Engländer nur in die Nähe, so hält sich jeder sofort für verpflichtet, in dessen Sprache zu „parliren“ oder zu „talken.“ Das brauchen Sie aber mit einem alten Achtundvierziger und Raftatter Kasemattengefangnen nicht zu thun. Profit, es lebe das einige, freie Deutschland!

Damit war er aufgetaut. Wir stießen mit ihm an und ließen den Wohlthäter unsers Freundes Janzen und unser liebes, altes Vaterland hochleben.

Er erzählte nun vom Jahre 1848, wie er herübergekommen war, und was er alles hatte durchmachen müssen. Inzwischen fing es an, zu dämmern,

und Frau Helene zündete ein Windlicht an, was kaum nötig gewesen wäre, da die ewige Fackel unten im Grunde, die Fansen in alter Gewohnheit schon vorher in Brand gesetzt hatte, mit ihrem seltsamen Rhythmus die Umgegend durchflackerte und erleuchtete. Als nun aber Frau Dr. Brand, die von ihrer Dienstmagd so schön im Stich gelassen worden war, für ihr Kind besorgt an den Heimweg mahnte, da bot der alte, gemütliche Herr uns allen sein Fuhrwerk zur Rückfahrt an, und aus dem plötzlich geplanten Ausbruch wurde vor der Hand nichts. Der Alte wurde bei der Bowle, für die er selbst dem jungen Paare den Rheinwein gesandt hatte, immer gesprächiger.

Als er hörte, daß ich reisefertig sei, um für immer ins alte Vaterland zurückzukehren, klopfte er mir auf die Schulter und sagte: Wer es kann, der thue es! Ihnen gehts da gerade umgekehrt, als es mir gegangen ist. Nachdem ich lange, lange Jahre hier gewohnt hatte, trieb mich ein unendliches Heimweh hinüber; und als ich das alte Vaterland wieder begrüßt hatte, mußte ich wieder zurück nach der neuen Welt. Ich hatte das Knownothingtum so satt, ich konnte es nicht mehr aushalten. Schlimmer als das Nichtswissenwollen der Yankee ist noch das der Deutschamerikaner; sie suchen den Yankee noch zu überbieten.

Siehe das deutsche Hospital in Kansas City! warf Dr. Brand unwillig dazwischen.

Was versteht ihr eigentlich unter Knownothingtum? fragte Frau Dr. Brand.

Von andern nichts wissen wollen, antwortete der alte Herr. Eigentlich ist jede Nation, soweit sie Nationalitätsdünkel hat, etwas damit behaftet, die eine mehr, die andre weniger; und mancher Nation, die zu wenig davon hat, wäre zu wünschen, daß sie etwas mehr davon hätte. Ich gebe zu, fuhr er in sich hineinlachend fort, indem er sein Glas drehte und in dem Glackerlichte funkeln ließ, daß eine Nation von Überläufern, denen es in der alten Welt nicht mehr behagt hat, sich für ganz besonders dazu berechtigt hält, von der alten Welt nichts mehr wissen zu wollen. Darum kehrten es besonders die hervor, die kurzer Hand die neue Welt für ihr Eigentum erklären wollten, ehe sie noch völlig besiedelt war, die aus England herübergekommenen Überläufer mit ihrem altenglischen Puck und ihrer irischen Kurzangebundenheit. Diese Yankees sind die Erfinder des Knownothingtums. Sie kehrten es gegen alle übrigen, die auch Teil an der neuen Welt haben wollten, die aber in der Minderzahl waren, und deren Konkurrenz ihnen nicht paßte, besonders gegen die in der Fremde stets sehr findigen Deutschen. Nichts ist aber alberner, als wenn sich nun die Deutschen in Amerika, um es den Yankees gleichzutun und als echte Amerikaner zu gelten, auch mit diesem bornirten Knownothingtum hervorzutun suchen. Natürlich hat der Deutsche, der Europa für immer den Rücken gekehrt hat, dasselbe Recht, von der alten Welt nichts mehr wissen zu wollen, wie der Franzose, der Tscheche, der Russe und jeder andre; aber das Knownothingtum in der spezifischen John-Bullform nachzuahmen, steht

dem Deutschen schlecht; er verspottet sich nur selbst damit. Ich hatte mich hier längst häuslich niedergelassen, in Texas angekauft und konnte zufrieden sein. Da trat mir auf Schritt und Tritt diese elende Maske des deutsch-amerikanischen Knownothingtums entgegen und widerte mich in ihrer Abgeschmacktheit an. Wo im Räte der Deutschamerikaner eine Stelle zu vergeben war, wenigstens hier im Westen, entschieden stets Männer darüber, die über ihre Hobelbank und ihren Schraubstock wenig hinausgeblickt hatten. Die Professur an einem neuen College, die Direktorstelle an einem Hospital fiel nicht einem zugewanderten, mit den besten Kenntnissen und Zeugnissen ausgerüsteten deutschen Gelehrten zu, nein, einem Yankee. Was wußte der Schuster oder Schreiner von deutschen Zeugnissen! Er wollte gar nichts davon wissen. Aber auch die wenigen Gebildeteren verkrochen sich bei solchen Gelegenheiten, um nicht anzustoßen. So kam es z. B., daß unser Freund hier, Dr. Brand, wie mir erzählt worden ist, jahrelang warten mußte, ehe er als geprüfter deutscher Arzt auch Arzt am deutschen Hospital in Kansas City werden durfte. Ebenso ging es mit Architekten und Ingenieuren. Die Deutschen hier im Westen sind durch ihre Nachäfferei des Knownothingtums selbst schuld, wenn sie ihr Licht nicht leuchten lassen können, wenn so mancher großartige Brückenbau in Amerika erst von deutschem Geiste erfunden und dann von amerikanischen Technikern ausgeführt worden ist. Die Deutschen besorgen mit ihrem Märtyrertum, das sie unter diesen Verhältnissen dulden, die geistige Überbrückung von der alten zur neuen Welt; aber ausgenutzt wird ihre Arbeit von andern. Kurz, um mich hier beim Wein nicht wieder in den Ärger hineinzureden — denn die Galle läuft mir über, wenn ich an alle diese Dinge denke — ich bekam es satt, das englische wie das deutsche Nichtswissertum hier, und machte eine Erholungsreise nach Deutschland. Aber siehe da, da lernte ich erst recht kennen, was Knownothingtum ist!

Das müssen Sie uns auch noch erzählen! hieß es nun von allen Seiten. Man ließ ihm mit Kreuz- und Querfragen keine Ruhe, es mußte alles heraus, was das neue deutsche Reich nach mehr als dreißigjähriger Abwesenheit auf ihn für einen Eindruck gemacht hatte.

Seine demokratischen Ideen schleift man ja am besten ab, wenn man die Beamtenkorruption der Republiken fortwährend im Auge hat, sagte er, als er nun seine Freude an Kaiser und Reich und seinen Stolz als Deutscher im alten Vaterlande schilderte. Durch die republikanische Korruption wird man der beste, konservativste Ordnungsmann und schwärmt für die heilige Ordnung der Monarchie. Freilich kam mir trotzdem manches im Anfang komisch vor, so z. B. das Eingesperrtwerden in den engen Eisenbahnkuppees, die Reverenzen vor der roten Dienstmütze des Bahninspektors, das ewige Soldatenspielen in den Städten, die Trinkgelder, das viele, viele Beamten- und Schreibertum! Aber alles ging gut und war wunderschön, bis ich mit den Leuten über die

neue Welt ins Gespräch kam. Touristenschilderungen — das war alles, was man da zu hören bekam! Von Leuten, die jahrelang in Amerika gelebt und dort ehrlich ihr Brot verdient hatten, hatte man sich selten oder nie die Wirklichkeit schildern lassen; die sind nie zu Worte gekommen. Warum nicht? Weil Amerika nur zum Geldmachen gut ist. Wozu wäre es auch sonst da!

Ganz so, wie ich Ihnen erzählt habe, fiel Hansen dem Amerikaner ins Wort, indem er den Arm seiner Frau einen Augenblick losließ und dem alten Herrn zutrank. Von einem, der von Amerika nicht viel mitbringt, wollen sie nichts wissen und hören.

Ganz recht, erwiderte der Alte, und gerade deshalb machte ich mir nun den Spaß, so zu thun, als ob ich nichts hätte. Aber was das schlimmste war: die Leuten im neuen deutschen Reich, das mir so imponirt hatte, entpuppten sich bald als die größten Ignoranten fremder Verhältnisse, die ich je kennen gelernt hatte. Wenn ich früher auf meinen Reisen von San Antonio nach Mexiko so oft über die Unwissenheit mexikanischer Damen in europäischer Geographie gelacht hatte, in der höchstens noch die Französinen mit ihnen wetteifern können, so geriet ich jetzt in Berlin oft geradezu in Verlegenheit, wenn die gelehrtesten Leute zuweilen Texas und Mexiko verwechselten oder Mexiko als einen Teil der Vereinigten Staaten von Amerika ansahen, wenn gar Dom Pedro mit Maximilian, Brasilien mit Mexiko verwechselt wurde! Daß das lateinische und das englische Amerika zwei himmelweit verschiedene Welten sind, die gar nichts mit einander gemein haben, daß in der einen dieser Welten Zeremoniell, Pariser und Madrider Etikette und der alte Kastengeist herrscht und in der andern alle Klassenunterschiede ausgewischt sind, die äußere Form nichts bedeutet und alles nivellirt ist, daß sie das nicht wußten, das hätte ich ihnen noch zu gute halten wollen. Daß sie aber Kolonialpolitik treiben wollen und dabei die leitenden Kreise sich in völliger Unwissenheit befinden über die Kräfte, die mit jedem Auswandererschiff nach dem Westen gehen, in völliger Unwissenheit über deren Verbleib, ihr Weiterwirken, ihre Weiterverwendung im Haushalt der Völker und über ihre Mission, das schien mir geradezu empörend. Also nach Afrika sollen die Überzähligen, wo sie dem Fieber erliegen müssen, nicht nach Südbrasilien oder Nordmexiko! Und warum nicht? Weil man von Amerika in den leitenden Kreisen nichts weiß; weil Amerika in Berlin nicht in Mode ist, wohl aber es zum guten Ton gehört, über Afrika Bescheid zu wissen. Ich fragte, wessen Ressort es denn im deutschen Reiche sei, über Amerika etwas wissen zu müssen. Niemandes! Da müsse das Reich erst offiziellen Kolonialunterricht anordnen. Das Strebertum hat so um sich gegriffen, daß jeder neue Gedanke als polizeiwidrig, womöglich als „Schrulle“ angesehen wird. Mutet man den Leuten zu, sich etwas mehr mit der Außenwelt zu beschäftigen, so heißt es gleich: Was kommt dabei heraus? Avancement? Anstellung? Welchen Instanzenweg

muß man denn da einschlagen? Kurz, man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß dem richtigen Berliner Amerika heute das reine Tohwabobu ist. Das Streben nach Kenntnis des Auslandes hat im neuen deutschen Reiche erschreckend abgenommen, in demselben Maße, als das Strebertum zugenommen hat. Man ist so vergnügt über sich selbst und sein schönes Berlin, daß man gar keine Zeit hat, sich um das zu kümmern, was draußen in der Welt vorgeht. Dazu ist ja das Kolonialamt und die Konsuln da; die werden das schon machen und für uns denken. Geld giebt der Bankier nicht gern für solche „unbekannte“ Dinge her, ausgenommen wenn sie vom Ministerium empfohlen werden. Darum konnten auch stets und überall die Engländer und Franzosen den Deutschen die besten Bissen vor der Nase wegschnappen. Kurz, ich war durch dieses reichsdeutsche Knownothingtum so enttäuscht, ja angewidert, daß ich bald wieder zum Wanderstabe griff und in das Land zurückpilgerte, das noch eine Zukunft vor sich hat. Doch wohin gerate ich! unterbrach sich plötzlich der alte Herr; ich erzähle immer nur von mir und vergesse ganz, daß Sie — er wandte sich an Frau Jansen — mich schon einmal getröstet haben, als ich die Frage an Sie richtete, wie Sie denn hier all das Schöne so schnell hervorgezaubert haben, und wie Sie den pfiffigsten aller Advokaten zur Herausgabe Ihres Vermögens gebracht haben, ob mit List oder mit Gewalt. O, diese frömmelnden Advokaten, diese Kirchenlichter in der Toga, sie sind die gefährlichsten Geschöpfe! Ich bin wirklich gespannt, zu hören, was für Mittel Sie haben anwenden müssen, um zu dem Ihrigen zu kommen, und heute dürfen Sie mich mit der Antwort nicht wieder auf später vertrösten.

Die letzten Worte hatte der alte Herr in dem heitersten, unbefangenen Ton an die junge Frau gerichtet. Errötend suchte sie einen Augenblick eine gewisse Verlegenheit zu bekämpfen, und es kam ihr offenbar sehr gelegen, daß die durch ihre kleine Hauswirtschaft der Welt etwas entfremdete Frau Dr. Brand die Frage dazwischen warf: Kirchenlichtadvokaten? Was ist denn das nun wieder, Fritz?

Während nun Dr. Brand seiner Frau auseinandersetzte, daß die Kirchengesellschaften in Amerika zu den Hauptmitteln der Aufrechterhaltung des guten Tons gehörten, und daß, wer sich um ihn verdient machen wolle, wer als Führer der Gesellschaft zu gelten wünsche, sei er nun Prediger oder Arzt, Lehrer oder Jurist, Litterat oder Kaufmann, vor allem jenen ganzen Reigen von Kirchenpicnicks, Buchstabirfesten, Sonntagschulen, Betstunden mitmachen müsse, in dem eine Religionsgemeinschaft die andre zu überbieten bemüht sei, war es interessant zu sehen, was in Frau Helene vor sich ging, da sie nun noch einmal alle die Seelenkämpfe durchmachen sollte, die sie eben glücklich überstanden hatte. Während Dr. Brand zu seiner Gattin sprach, stützte sie ihren Kopf auf die Hand, als ob er schmerzte.

Du besinnst dich doch auf die große Lampionillumination neulich im Vor-

garten des herrlichen Palastes, wo die reiche Familie Barron*) wohnt, nicht weit von unserm Häuschen? fragte Dr. Brand.

Freilich, erwiderte seine Frau, das große Fest, wo Arme und Reiche geladen waren, und wo alles so anständig, ruhig und still herging, daß es uns auffiel; natürlich besinne ich mich.

Nun, dieses Fest, fuhr der Kollege fort, war von den Barrons hauptsächlich mit Hilfe eines solchen Kirchenlichtadvokaten, des bekannten Herrn Levy — Eiwei, wie er sich nennt —, veranstaltet, der in der Gründung frommer und wohlthätiger Gesellschaften und Vereine im Interesse der Baptistenkirche unermüdlich ist.

Helene hatte sich gefaßt. Bei Nennung des Namens Levy kam es über sie wie ein Drang, sich das, was sie noch drückte, vom Herzen herunterzureden. Sie fuhr mit der Hand über die Stirn und begann, indem sie ihr dunkles Haar zu beiden Seiten zurückstrich, erst kühl, dann immer erregter zu erzählen, bis sie am Ende mit einem Feuer der Begeisterung sprach, wie jemand, der über einen Sieg berichtet, der schwere Kämpfe gekostet hat.

Dieser Levy war es, mit dem ich abzurechnen hatte, um zu unsrer ihm anvertrauten Habe, meinen Ersparnissen und denen meines Mannes, zu kommen. Sie würden das Ganze nicht recht verstehen, wandte sie sich zu Frau Dr. Brand, wenn ich nicht vorausschickte, in welcher bedrungenen Lage ich mich —

O, das hat mir mein Mann schon erzählt.

Desto besser, dann wissen Sie, daß dieser Herr, der gewohnt ist, über die ersparten Gelder seiner Sonntagschulzöglinge, seiner Vereinsbrüder und Schwestern zu verfügen, stets bereit ist, Bedrängte in den Schoß seiner Baptistenkirche zu führen und ihnen dann durch seinen unglaublichen Einfluß eine Stellung zu verschaffen. Überall spielt er den Liebenswürdigen, den Vermittler; er weiß alle Streitigkeiten zwischen Mitgliedern seiner Kirche zu schlichten; kurz, er ist für alles, was die Baptistengemeinde betrifft, der Mann. Auch mir kam er in schwerer Zeit entgegen. Durch seine Vermittlung hatte ich die Stelle als Gouvernante bei Barrons erhalten; er erbot sich auch, meinen Prozeß zu führen, als ich unter schwerem Verdacht verhaftet worden war. Damals vertraute ich ihm unsre Ersparnisse an, die zugleich eine Sicherheit für seine Honorarforderungen für die Führung des Prozesses bilden sollten. Seinen Bemühungen gelang es verhältnismäßig schnell, daß das Verfahren gegen mich eingestellt wurde. Aber ich schöpfte schon damals Verdacht gegen den Advokaten. Ich sah ihn zu häufig in der Gesellschaft meines Todfeindes, des jungen Barron, in dessen Haus er mich zurückzuführen suchte. Das war der Grund, weshalb ich ihm den Rücken kehrte und um Aufnahme als Kranken-

*) Der in Amerika häufig vorkommende Name Barron soll nicht selten aus B. Aron zusammengesetzt sein.

pflegerin im Hospital bat. Damals ahnte ich allerdings noch nicht, daß Levy seinem Freunde Barron behilflich gewesen war, mich durch die gefälschten Papiere und Dokumente zu täuschen. Das erfuhr ich erst später, als mich eine junge Frau, der Barron noch schlimmer als mir mitgespielt hatte, im Hospital auffuchte und mir verschiedene Schriftstücke einhändigte, aus denen hervorging, daß sich der Advokat Levy nicht nur von beiden Parteien in einem Prozeß bezahlen ließ, sondern auch mit den ihm anvertrauten Geldern betrügerische Spekulationen trieb. Ich habe jene Frau, der ich tiefstes Schweigen versprechen mußte, nur noch einmal wiedergesehen; das war an dem Abend, wo das Dynamitattentat auf das Barronsche Haus gemacht wurde. Ich ging an dem Hause vorüber, wie ich es oft that, da ich hoffte, gelegentlich eines der Familienglieder zu treffen, das ich bitten könnte, mir meine bei der Flucht zurückgebliebenen Habseligkeiten zuzustellen. An jenem Abend huschte eine Gestalt, die, wie ich, in einen dunkeln Mantel gehüllt war, scheu an mir vorüber. Ich erkannte die unglückliche Frau. Zu Hause angekommen, verglich ich ihre Schriftstücke mit einer Reihe von andern, die ich dem jungen Baron entrisSEN hatte, als er mich mit seinen Anträgen verfolgte. Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen: der Totenschein meines Bräutigams trug dieselben Schriftzüge, auch er war von Levy gefälscht. Er hatte sich auch in meinem Fall von Barrons Schweigegeld geben lassen, um den Prozeß niederzuschlagen. Mit diesen kompromittirenden Schriftstücken, die ich in einer kleinen, aber starken Handtasche trug, trat ich nun vor einigen Wochen in das Bureau des Advokaten, fest entschlossen, zu meinem Ziele zu kommen und die Herausgabe unsrer Ersparnisse zu erzwingen. In hochfahrendem Tone wies er zuerst mein sehr deutlich und energisch ausgesprochenes Ansinnen ab. Doch seine Sprechweise änderte sich, als er bei dem erregten Zittern meiner Stimme den Blick an mir heruntergleiten ließ und das Täschchen bemerkte, auf das ich mit den Worten hinwies: Hier habe ich etwas, was Sie zwingen würde, meinem Verlangen nachzugeben. Jetzt wurde er plötzlich liebenswürdig und versuchte mich zum Sitzen und Ablegen zu nötigen, um womöglich das Täschchen in seine Gewalt zu bekommen. Aber ich durchschaute ihn und drang nur um so energischer auf die sofortige Aushändigung meines Geldes. Seine Ausflüchte: es wäre augenblicklich nicht so viel im Geldschrank, er wolle es in einer Stunde schicken, ich hätte es doch für die Kirche bestimmt gehabt, nützten ihm nichts. Ich hielt ihm gewisse Papiere vor, die er und sein Freund Barron so lange vergeblich gesucht hätten. Ich mache von ihnen Gebrauch, sagte ich; sie werden Ihren Verrat an Ihren Klienten, Ihre Fälschungen und Unterschleife beweisen. Ich werde der Welt zeigen, in wessen Händen die Angelegenheiten der Baptisten-gemeinde ruhen, und wozu sie benutzt werden. Er mußte mich meiner Tracht wegen wohl für ein Mitglied eines katholischen Ordens halten und einen rücksichtslosen Krieg fürchten, in dem er durch die allmächtige Presse bloßgestellt

werden konnte. Schlotternd vor Angst öffnete er endlich den Geldschrank. Langsam zählte er den vollen Betrag des ihm anvertrauten auf den Tisch. Dann versuchte er sogar gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Er wollte einlenken. Er sprach von meinem Übertritt zu einem andern Glaubensbekenntnis, von der Härte in meinem Wesen, und fing an, salbungsvoll von Glaube, Liebe, Demut und Geduld zu reden. Da konnte ich denn, nachdem ich das mir zukommende zugleich mit den kompromittirenden Schriftstücken in meinem Täschchen geborgen hatte, nicht länger an mich halten. Die Worte quollen mir heraus, ich weiß selbst nicht wie; aber ich sagte ihm unumwunden meine Meinung.

Nachdem die Erzählerin geendet hatte, dauerte die atemlose Stille, mit der wir ihr gelauscht hatten, noch einige Augenblicke fort. Ihr Gatte war aufgestanden, war hinter sie getreten und drückte einen Kuß auf ihre weiße Stirn. Sie war überrascht, betroffen und wollte ihn abwehren. Er aber nahm ihren schönen Kopf in seine beiden Hände und sagte: Was für ein Kleinod ich an dir habe, das weiß ich erst jetzt! So oft du mir auch in den letzten Tagen diese Vorgänge erzählt hast, so wie heute haben sie mich doch noch nie ergriffen. Das giebt mir neuen Mut, mich mit dir in dieser Welt durchzukämpfen.

Diesen Worten des Wiedergenesenen schloß sich der alte Achtundvierziger an. Rasch sprang er von seinem Sitz auf, öffnete die Rolle, mit der er die ganze Zeit über hastig gespielt hatte, und überreichte sie den Liebenden.

Kinder, sagte er, ihr habt mir durch das alles, was ich eben gehört habe, eine solche Freude bereitet, daß ich euch nicht nur den Eigentumstitel für euer Häuschen hier, das ich euch ja schon früher zgedacht hatte, schenke, sondern auch den für die dranstößenden Felder und Weingärten. Ich behalte mir nur das Land vor, das ich zur Anlage der Brunnen, Bäder und Promenaden brauche, über die ich Sie, mein lieber Herr Janzen, als Oberverwalter einsetze, und wenn die Sache einmal soweit ist und Sie einwilligen, Sie, Herr Dr. Brand, als Brunnen- und Badearzt.

Als wir dann voller Freude über die schönen Zukunftspläne die Gläser klingen ließen, meinte der alte Herr zu mir gewandt: Und Sie sollten wirklich nicht so rasch aus diesem Lande scheiden und der neuen Welt verächtlich den Rücken kehren! Sie hat noch eine große Zukunft vor sich. Ehe Sie mit Ihrem Urtheil über dieses Land abschließen, sollten Sie sich das Deutsch-amerikanertum auch einmal dort ansehen, wo es höher steht und besser angegeschrieben ist als hier, in dem verrufensten Winkel amerikanischen Know-nothingtums. Kommen Sie zum Besuch zu mir nach San Antonio in Texas, bewundern Sie unsre deutsche Villenkolonie in der Kaiser-Wilhelmstraße, sehen Sie sich Neu-Braunfels an und alle die Punkte, wo alter deutscher Adel seine Niederlassungen gegründet hat, wo ein echt deutschgesinntes Geschlecht dem Yankeeum die Wage hält.

Und als ich eingewilligt hatte, schloß der Alte: Wenn ich solche Stunden

verlebe wie heute, dann wird mein altes Achtundvierzigerherz wieder jung, und ich kann im Hinblick auf Vergangenheit und Zukunft unser altes Bundeslied wieder anstimmen:

Wir hatten gebauet
Ein stattliches Haus!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der preußische Doktor. In Nr. 232 der Nationalzeitung (13. April) wird unter Beziehung auf die Ausführungen des Abgeordneten Dr. Friedberg im preußischen Abgeordnetenhaus die Nachricht verbreitet, daß im preußischen Unterrichtsministerium „ein Verbot der Führung des Dokortitels, sofern er nach minder strengen Vorschriften als den der preußischen Universitäten verliehen sei, für Preußen vorbereitet werde.“ Nach einer spätern Lesart handle es sich allerdings bisher nur um Vorarbeiten, während man an zuständiger Stelle zu einer bestimmten Stellung gegenüber der angeregten Frage noch nicht gekommen sei. Wenn nun auch die letztere Nachricht etwas beruhigender klingt, so scheint es doch schon mit Rücksicht darauf, daß ein solches Verbot als im Bereiche der Möglichkeit liegend erachtet worden ist, sowie im Hinblick auf den abermaligen Vorstoß des Abgeordneten Dr. Friedberg im Abgeordnetenhaus bei der Beratung des Kultusetats am 17. April 1894 schon jetzt angebracht, auf die Folgen hinzuweisen, die ein solches Verbot haben würde.

Zunächst sei bemerkt, daß wir den Wert des Dokortitels nicht überschätzen, sondern uns wohl bewußt sind, daß er heutzutage für den überwiegenden Teil seiner Träger lediglich auf idealem Gebiete ruht. Aber deshalb sollte man gerade jetzt an der Tradition nicht rütteln, wo noch das Streben vieler und keineswegs der schlechtesten Studenten dahin geht, sich nicht bei dem staatlichen Examenstempel zu beruhigen, sondern auch noch ein Zeugnis jener lediglich wissenschaftlichen Institutionen, die man Universitäten nennt, zu erwerben und als dauernd fühlbare Erinnerung an die freien und hohen Tage auf der alma mater in das alltägliche Philisterleben hinüberzuretten.

Wenn nun das Verbot der Führung des Dokortitels kommt, so werden die davon Betroffenen in einer bisher nicht bekannten Art expropriert. Es soll kein Wort darüber verloren werden, daß die auf die Leistung des Doktorexamens verwendeten Summen nutzlos ausgegeben sein würden; Thatsache ist, daß jene Männer von ihrer wissenschaftlichen Ehre entfremdet, ihnen ahnungslos ein Titel abgeknöpft werden würde, in dessen unge störtem Besitze sie sich vielleicht seit Jahrzehnten befunden haben. Ja diese Entfremdung würde widerwärtiger für sie sein, als ihnen der Besitz jenes Titels je nützlich oder förderlich gewesen ist. Denn das Publikum wird von einem Arzte, einem Notar oder Anwalt, der eines schönen Tags von seinem Schilde das „Dr.“ abkrägen muß und seine Rezepte und Protokolle nicht mehr mit dem gewohnten Titel unterzeichnet, sagen: „So lange hat der Kerl seinen Titel zu Unrecht geführt, nun ist der brave Staat gekommen und hat den Ignoranten entlarvt!“